

mit welcher Dame denn da einer erwischt worden ist. (*ibid.*)

– Was geht denn, außer dieser ‚Wer-mit-wem-Saga‘, sonst noch vor?

– Der Zensor APPIUS vollbringt Wunderdinge: Er ereifert sich über Statuen und Gemälde, über allzu großen Landbesitz und hohe Verschuldung. Appius bildet sich ein, die Zensur sei so eine Art Waschmittel. Oder eine Lauge. Aber da ist er, scheint mir, auf dem Holzwege: Er will den Schmutz abwaschen, aber dabei kratzt er sich selbst alle Adern auf. Und die Eingeweide dazu. (*fam.* 8,14,4)

– Und das politische Hauptthema?

– ???

– Die sich abzeichnende Auseinandersetzung zwischen POMPEIUS und CAESAR?

– Wenn nicht der eine oder der andere von ihnen in den Krieg gegen die Parther geht, dann sehe ich schwere Zerwürfnisse zwischen ihnen beiden drohen. Und die werden dann Eisen und Blut entscheiden. Beide Kontrahenten sind fest entschlossen. Und voll gerüstet. (*fam.* 8,14,4)

– Aber nun Ihrerseits Sie selbst, Herr Volkstribun: Auf welcher Seite stehen Sie?

– Wozu ich mich persönlich entschieße, weiß ich noch nicht. Solch eine Entscheidung bereitet

ja schließlich jedem Einzelnen ziemliche Kopfschmerzen. (8,14,2)

– Können Sie uns bitte noch mehr darüber sagen?

– Man muss sich jedenfalls darüber im Klaren sein, dass man bei inneren Streitigkeiten – *notabene* solange mit zivilen Mitteln gekämpft wird, nicht mit Waffen! – dass man da auf der anständigeren Seite stehen muss; sobald es aber zu Krieg und Waffenlärm kommt, auf der stärkeren! Man muss dann das für das Beste halten, was das Sicherste ist. (*fam.* 8,14,2-3)

– Und was, bitte, ist das Sicherste?

– Bei diesem Konflikt sehe ich, dass Pompeius natürlich den Senat und die Mitglieder der Gerichtshöfe auf seiner Seite haben wird; auf Caesars Seite hingegen werden sich alle die schlagen, die in Angst leben oder mit sehr trüben Aussichten. Und insbesondere: Seine Armee ist unvergleichlich. (*fam.* 8,14,3)

– Ist das also Ihr letztes Wort?

– Nun, wir haben ja noch Zeit genug, die beiderseitigen Streitkräfte in Augenschein zu nehmen und erst danach unsere eigene Stellung zu wählen. (*ibid.*)

– Herr Volkstribun, wir danken Ihnen vielmals für dieses hoch informative Gespräch.

BERNHARD KYTZLER, Durban (Südafrika)

Personalia

*Tradition ist Weitergabe des Feuers,
nicht Anbetung der Asche.*

Zum Tod von Franz Peter Waiblinger

Am 27.10. 2007 verstarb Dr. FRANZ PETER WAIBLINGER an Herzversagen, sieben Jahre nach dem Tod seiner geliebten Frau. Er hat in der Schlussphase seines Berufslebens als Akademischer Direktor für Didaktik und Stilistik an der Ludwig-Maximilians-Universität gewirkt. Vorher war er Latein-Referent am Staatsinstitut für Schulpädagogik, dann Seminarlehrer für Latein am Wittelsbacher-Gymnasium in München. Wegen gesundheitlicher Probleme ist er in den vorzeitigen Ruhestand gegangen. Er wurde nur 63 Jahre alt. Um ihn trauern nicht nur seine drei Kinder und seine Freunde; auch seine Schüler,

die ihm in großer Zahl am Grabe die letzte Ehre erwiesen haben.

Franz Waiblinger war weit über Bayern hinaus bekannt als ein Mann, der sein immenses Wissen und seine außerordentliche intellektuelle Kraft ganz dafür einsetzte, die antike Welt für die Menschen von heute lebendig zu machen. Wiewohl ein hochbegabter Philologe, war er weniger der wissenschaftlichen Forschung zugetan. Sein Anliegen war es vor allem, in Sinne UVO HÖLSCHERS, zu dessen Freundeskreis er zählte, die Antike als „das nächste Fremde“ verständlich zu machen. Tradition bedeutete für ihn in der Tat nicht „Anbetung der Asche“, sondern, wie es GUSTAV MAHLER wollte, viel eher eine „Weitergabe des Feuers“. Das war gewissermaßen sein Lebensmotto.

Dieses Feuer trug er nämlich weiter, indem er mit seinen Didaktikstudentinnen und -studenten Seminare in Italien, also „vor Ort“, abhielt, ihnen vorführend, wo sich das, was in den überkommenen Texten steht, tatsächlich abgespielt hat. Er war oft mit ihnen in Rom, doch auch an anderen berühmten antiken Stätten. Solche „Erlebnis-Didaktik“ praktizierte er auch in München, in dem er mit den Seminarteilnehmern durch die Straßen zog und sie die lateinischen Inschriften zu entziffern lehrte.

Doch diese Vermittlungsarbeit *extra muros* dehnte er auch weit über den Bereich des Schulischen hinaus aus. Er verfasste Übersetzungen in der dtv-Bibliothek, um möglichst vielen den Zugang zur Gedankenwelt der Antike zu eröffnen. Berühmt sind seine mit Bilddokumenten, Gedichten und Romanexzerpten kunstvoll gestalteten „literarischen Reiseführer“ für Rom, für Venedig und – ganz zuletzt publiziert – für Florenz, die auch in italienischen Buchläden gut gekauft werden. Waiblinger war ein Italienkenner. Er liebte das Land. Rom hatte es ihm besonders angetan.

Didaktik war für ihn in der Tat eine anspruchsvolle Kunst der Vermittlung, zwischen Antike und Gegenwart, aber auch zwischen Text und Mensch, zwischen den alten und neuen Sprachen. Da setzte er auch in seinen didaktik-wissenschaftlichen Veröffentlichungen die neuen Akzente. Die Frage, die ihn ständig bedrängte, war, wie man den heutigen jungen Schülern in einer völlig veränderten Welt eine sog. „tote“ Sprache“ angemessen vermittelt: Ich habe als Freund mit ihm, der mein Schüler war und später mein Nachfolger an der Universität in München wurde, oft darüber gesprochen.

Er scheute hier nicht die Konfrontation mit den didaktischen Vertretern des *main stream*, wie seine kritischen Aufsätze im FORUM CLASSICUM beweisen. Gerade darin zeigt sich, dass er seine universitäre Arbeit mit wissenschaftlicher Grundlegung betrieb. Er arbeitete sich intensiv in die Erkenntnisse der pädagogischen und psychologischen Bezugswissenschaften ein, um seine Ergebnisse hinreichend an deren Forschungsstand abzusichern (z. B. in die Psycholinguistik in ihrer Bedeutung für das Spracherlernen).

Was Franz Waiblinger sagte, war in der Schärfe des Widerstandes gegen eine zu starke Modernisierung des Unterrichts provozierend, so dass

davon eine heftige Diskussion über die Gestaltung der neuen Lehrbücher und Textausgaben ausgelöst worden ist. Waiblinger hat hier ganz sicher Korrekturen und Richtungsänderungen in der jetzigen Generation der Lateinlehrbücher bewirkt. Er selbst war kurz vor der Fertigstellung einer prächtigen Ausgabe „*Roma – urbs aeterna*“ in der Reihe ANTIKE UND GEGENWART, als ihn der Tod viel zu früh aus dem Leben riss. Diese Ausgabe wird ihm zu Ehren vollendet, nicht zuletzt deshalb, weil auch auf diese Weise die von ihm über alles geliebte Stadt Rom mit seinem Namen verbunden bleibt.

Franz Waiblinger blieb, was seine didaktischen Positionen anbetrifft, hart, aber er war im Ton stets dezent, zurückhaltend und niemals verletzend. Er wollte seine Überzeugung nicht um jeden Preis durchsetzen. Die Freundschaft bedeutete ihm weit mehr. „Wir sollten gemeinsam um die beste Lösung anfallender Probleme ringen, allerdings in dem Wissen, dass niemand die Patentlösung kennt.“ So hat er sich einmal geäußert – eine für alle künftige Didaktikarbeit gewiss programmatische Aussage.

Waiblingers Persönlichkeit war zu tiefst geprägt von Freundlichkeit, Feingefühl, Konzilianz, von Humanität; er lebte seine humanistische Bildung. Darin mag er uns allen Vorbild bleiben.

Der Verstorbene war auch ein sehr musischer Mensch, er liebte alle gute Literatur, auch Gedichte. Und er spielte drei Instrumente, am besten wohl das Saxophon. Von Kindheit an hat er sich darin geübt. Gewiss sind ihm Euripides' Worte dazu erst später begegnet:

„*Wer in seiner Jugend die Musen vernachlässigt,
der hat die vergangene Zeit verloren
und ist für die Zukunft tot.*“ (Frg. 1028 NAUCK)

Die Stimme von Dr. Franz Peter Waiblinger ist im Chor der maßgeblichen Vertreter der Klassischen Sprachen in der Schule verstummt. Viele Kolleginnen und Kollegen, doch noch viel mehr ehemalige Studentinnen und Studenten, die ihm – zu seiner Genugtuung – die gebührende Anerkennung stets spüren ließen, sind deshalb voller Trauer um seinen frühen Tod. Unsere Didaktik hat einen tüchtigen Mann verloren. Doch sollten wir auch dankbar dafür sein, dass es diesen prächtigen Menschen gegeben hat.

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim